Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 6.

Sonnabend, den 4ten Februar 1804.

Erklärung des Kupfers.

Ansicht des Schlosses zu Ohlau, wie es ehedem war.

Die alten schlesischen Chronikenschreiber zählen mit Recht unter die ersten und merkwürdigsten Gebäude Schlesiens, das herzogliche Schloß zu Ohlau. Ueber Ohlau selbst und das Schloß in seiner jetzigen Gestalt, werden wir nächstens, bei einer Ansicht der Stadt mehr sagen, jetzt nur einige Worte zur Erklärung des Kupfers.

Ohlau hatte in ältern Zeiten keine eigentliche herzogliche Residenz, sondern nur ein Jagdschloß, in welchem sich die Herzoge zu Zeiten im Sommer aufhielten. Im Jahr 1650 nahm zuerst Herzog Georg von Brieg seinen beständigen Wohnsitz zu Ohlau, ohne jedoch mit dem Schloß eine bedeutende Veränderung vorzunehmen. Im Jahr 1654 fiel das Weichbild

Ohlau, nebst dem Fürstenthum Wohlau dem Herzoge Christian durchs Loos zu, und dieser Prachtliebende Fürst wählte Ohlau zu seiner Residenz. Das alte Schloß war ihm zu klein und unansehnlich, er verschrieb sich also Baumeister und Künstler aus Italien, welche dem Schloße durch Vergrößerung und Umänderung die in der That schöne Gestalt gaben, die das Kupfer zeigt. Von drei Seiten war es durch Sumpf und Graben gedeckt; von der Stadt wurde es auf der vierten durch einen tiefen, aber trocknen Wallgraben getrennt, in welchem unten ein Garten angelegt war. Ueberhin führte eine schöne Brücke, durch ein prächtiges Portal ins Schloß selbst.

Die Beschreibungen von der innern Pracht des Schlosses, nehmen in den Chroniken mehrere Seiten ein. Vorzüglich bewunderte man zwei große Säle, die nicht selten, ihrer Größe wegen, mit Kirchen verglichen werden. Der Speisesaal war mit polirten Steinen gepflastert, und an der Decke schwebten eine Menge bemahlter Figuren in Lebensgröße von Gips. Die Wände waren mit köstlichen Tapeten verzieret, und an den Seiten umher standen mehrere Statuen von Marmor.

Der eigentliche Prachtsaal war sehr hoch und viereckig. Es standen viele Bilder fürstlicher Personen darin, und man bewunderte vorzüglich die Statüen Herzogs Christian selbst und seiner Gemahlin Louise, welche aus weißem Marmor sehr gut gearbeitet, aber überall mit lebendigen Farben übermalet waren.

Die Treppen im Schloß sind gut angelegt, breit, und von polirtem pribornischen Stein erbaut; im innerern

ren Hofe laufen zwei Gallerien über einander umher, welche zu den Zimmern führen.

Nach dem Tode des Herzogs Christian, erhielt seine Gemahlin Louise Ohlau zu ihrem Wittwensitz, und bewohnte das Schloß bis zu ihrem Tode.

Ueber die Stufen der Kultur.

(Fortsetzung.)

Der Kulturstufen selbst, nach jenem angegebnen Maaßstabe sind viere, nehmlich

1) Die Stufe des Fetismus, oder der Roheit. Unter Fetismus, oder Fetischglauben versteht man die niedrige Stufe der Bildung, auf welcher der Mensch sich noch nicht über die grobe Sinnlichkeit erhoben, oder sich irgend Begriffe durch Nachdenken gebildet hat. Es ist ihm unmöglich, sich irgend eine Idee von der Gottheit, als eines für sich bestehenden höhern Wesens zu machen; jede Naturkraft ist ihm eine Gottheit, und alles betet er an, worin sich eine Kraft offenbahrt. Der rohe Scythe, war er in der Schlacht glücklich gewesen, kniete vor seinem eignen Schwerdte nieder, und betete es an.

Ueber den Ursprung der Welt und der Dinge die ihn umgeben, denkt der Mensch auf dieser Stufe gar nicht nach. Eine Sittenlehre ist ihm völlig fremd, und alles was ihn von dieser Seite von den reißenden Thieren unterscheidet, ist ein natürliches Gefühl von Billigkeit, Großmuth, Recht und Unrecht, das ihn nie verläßt, und dessen Quelle der Mensch sich erst auf der letzten Stufe seiner Bildung, in dem Sittengesetz seiner eignen Vernunft bewußt wird.

Die 2te Stufe, auf welcher der Mensch schon liebenswürdiger erscheint, ist der Polytheismus, oder die Vielgötterei. Die grobe Sinnlichkeit tritt dabei ihre Herrschaft der Einbildungskraft ab, und unter dieser entspringt das schöne mythische und heroische Zeitalter unter den Menschen. Sie fangen an über ihre Wahrnehmungen durch die Sinnen nachzudenken; es ist nicht die Naturkraft mehr die sie anbeten, sondern ein mächtiges Wesen, das sich in der Naturkraft offenbahrt; nur daß dieser höhern, mächtigen Wesen so viele sind, als man Naturkräfte wahrnimmt.

Es ist nicht mehr der Fruchtbaum, welchen er verehrt, sondern eine eigne Gottheit, welche den Baum mit Früchten für ihn schmückt; es ist nicht mehr die Sonne, vor der er kniet; sondern ein mächtiges Wesen, das diesen glänzenden Himmelskörper beherrscht; es ist nicht mehr der Wasserfall des Niagara in Amerika, vor dem der Wilde anbetend niederfällt, sondern ein mächtiger Geist, der in dem ungeheuren Strudel braust. —

Dies ist die Periode, in welcher sich unter allen Völkern eine eigne Mythologie, d. i. eine eigne Götterlehre bildet, die zwar nach Boden und Klima verschieden, aber ihrem Sinn nach, überall gleich ist. In kältern Gegenden war der Sonnengott der Mächtigste; weil man dem Einfluß der Sonne die Erhaltung der ganzen Natur zuschrieb. In wärmern Ländern, wo der Einfluß der Sonne nicht so in die Sinne fällt; wo man aber durch den Anblick eines Gewitters in Furcht, und durch die verheerenden Wirkungen des Blitzes in Schrecken gerieth; war es überall der Donnerer, dem

man

man die oberste Gewalt zuschrieb, und als den Herrn des Himmels und der Erde verehrte.

So augenscheinlich dieser Ursprung der Mythologie überhaupt ist, so finden wir doch fast kein Volk, unter welchem sie sich rein erhalten hätte. Diese ursprünglichen Götter der rohen Nationen mußten ihre Namen bald mit den Namen verstorbener Menschen vertauschen, die sich um ihre Zeitgenossen verdient gemacht hatten. So mußte z. B. der alte Donnergott der Griechen seine Herrschaft einem verstorbenen König von Kreta abtreten, und die Geschichte jenes Königs, des Jupiters, ward selbst zur Geschichte des Gottes gemacht. Auf diese Weise entstand die Fabel in der Götterlehre, und man war nicht mehr im Stande, die alten Götter von den verstorbenen Menschen zu unterscheiden; eine wohlthätige Königin ward zur Ceres, der Erfinder des Weinbaus zum Bachus, und — die ganze schöne Dichtung der Griechen, ihre zahlreiche olympische Götterwelt, war da.

Das Verhältniß, in welchem sich die Menschen auf dieser Stufe zu ihren Gottheiten glauben, ist sehr mangelhaft. Es entspringt nicht aus dem Verstande, sondern ist eine Frucht der Einbildungskraft. Nicht Sittlichkeit ist daher der Grund dieses Verhältnisses; sondern gegenseitige Gefälligkeiten. Die Götter haben so gut ihre Bedürfnisse wie die Menschen, und sind eben so wohl einem waltenden Schicksal unterworfen, wie der Mensch. Die Idee einer vernünftigen Weltregierung durch eine unbeschränkte Gottheit, kann auf dieser Stufe noch gar nicht statt finden.

Lange kann indeß der Mensch auf dieser Stufe nicht bleiben. Zu lebhaft wirkt die Einbildungskraft,

um nicht den Verstand zu wecken, die Urtheilskraft zu schärfen, und dadurch sich selbst um die Oberherrschaft zu bringen. Die Menschen steigen bald zu der dritten Stufe, der Stufe des Theismus empor.

Unter Theismus versteht man den Glauben an eine höchste Gottheit, die man als Weltregierer betrachtet, und zu der wir, durch das Band der Sittlichkeit, in dem Verhältniß eines Unterthanen zu einem Oberherren stehn. In dieser Periode sind alle Offenbahrungen der Gottheit, als Stifterin der Religion und gottesdienstlicher Gebräuche gegründet. Das Sittengesetz wird dabei als unmittelbarer Befehl der Gottheit, und die Folgen unsrer freien Handlungen als Strafen oder Belohnungen derselben betrachtet.

So ähnlich sich die Menschen hierin auf dieser Stufe sind, so verschieden finden wir sie doch in mancher andern Hinsicht. Diese Verschiedenheit entspringt aus der Art und Weise, wie die Menschen zu dem Glauben an eine Gottheit gelangten. Der Wege sind, wie die Geschichte uns lehrt, zwei, nehmlich Offenbahrung und Philosophie. Bei der erstern ward der Glaube an eine Gottheit, einem ganzen Volke verkündigt, und, da das Volk noch nicht reif genug für denselben war, zu einem Staatsgesetz gemacht.

Bei der zweiten blieb dieser Glaube nur das Eigenthum der Gebildeten im Volk, und der Polytheismus wurde geduldet.

Die vierte Stufe der Kultur endlich, unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß der zu ihr emporgestiegene Mensch das Sittengesetz nicht mehr als einen unmittelbaren Befehl der Gottheit, sondern als einen Ausspruch seiner eignen Vernunft betrachtet, in welchem

chem ihm die Gottheit ihr Dasein, als Vollstrecker dieses Sittengesetzes offenbahrt. Er ist folglich tugendhaft, nicht aus Furcht — sondern weil er sich zur Tugend bestimmt fühlt; er meidet das Böse, weil es böse ist, das Unrecht, weil es Unrecht ist. Auf der vorigen Stufe gründet der Mensch seine Moralität auf den Glauben an eine Gottheit; umgekehrt ruht auf dieser letzten Stufe sein Glaube an die Gottheit auf seiner Moralität.

Nach dieser kurzen Charakterisirung jener Kulturstufen selbst, wollen wir ein Bild des Menschen zu entwerfen suchen, wie er auf jeder dieser Stufen besonders erscheint. Wir müssen in dieser Hinsicht einige allgemeine Gesichtspunkte aufstellen, um in der Folge diese Gemählde unter sich leichter mit einander vergleichen zu können. Diese mögen seyn: 1) Gesellige Verhältnisse, 2) Bedürfnisse und die Art sie zu befriedigen — Lebensart, Luxus, Kunst u. s. w. 3) Begriffe von Sittlichkeit, Recht und Unrecht und endlich 4) Meinungen über den Menschen selbst, über höhere Wesen, die Welt, und die künftige Bestimmung des Menschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Eine merkwürdige Stelle aus den berühmten Briefen über Italien des Präsidenten Dupaty. Theil 2. Brief 90.

— Sonderbar! Man will die Juden, durch Verfolgung zwingen das Christenthum anzunehmen; und, wenn der Zweck dieser Verfolgung erreicht wäre, würde

das

das Christenthum zerstört seyn. Der Glaube des Christen kann den Unglauben des Juden nicht entbehren. *)

Man fragt: wann werden die Juden sich zum Christenthum bekennen? — Ich frage: wann werden die Christen sich zur Toleranz bekennen?

Christen! wann werdet ihr aufhören, euch das Gericht Gottes anzumaßen?

Ihr beklagt euch unaufhörlich über das Schicksal, über den Himmel, über die Menschen und die Monarchen;

Denkt an die Juden!

Der höhere Genius.

O des Himmels schönste Göttergabe!
Welten sprossen auf an ihrem Stabe,
Welten, die der Nüchterne nicht sieht;
Wonnetrunken wandelt diese Fluren
Sie zu einem Tempe, dessen Spuren
Unverdienter Jammer ewig flieht.

Mit dem allbelebenden Gefühle,
Mit dem hohen Flug und Zauberspiele
Heisser und gewalt'ger Pfantasie
Stellt sie hin das göttliche Gebilde
Von der bessern Menschheit, und Gefilde
Reiner Seligkeit eröfnet sie.

Von

*) Anm. Darin irrt der Herr Präsident gar sehr! das Christenthum bliebe dasselbe, und der Glaube des Christen behielte dieselben Gründe, wenn auch alle Juden in der Welt Christen würden!

R.

Von dem Wurm zum Seraph gehn die Bahnen —
Wie sie schimmern, der Vollendung Fahnen,
  Herrlich durch des Lebens Mitternacht!
Eine Ewigkeit ist uns gelassen,
Jenes Geisterurbild zu umfassen
  Stolz und muthig in der vollen Pracht.

Huldige dem Gott, der in uns thronet,
Mensch! — Er ists, der noch im Jenseits lohnet,
  Wo der Wahrheit reinre Sonne glüht,
Wo des Lebens Räthsel sich entfaltet,
Wo allmächt'ge Lieb' und Freiheit waltet,
  Und der Tugend schönre Erndte blüht.

K—pf.

Wunsch.

Sterben, wie Addison, möcht' ich, und sagen zu traurenden Freunden,
  Sehet, so leicht und so froh scheidet der bessere Mensch!

Der Geizhals zu seinem Weibe.

„Spare doch auch, mein Schäzchen, es sind jezt eiserne Zeiten,"
— Aber, mein Engel, so sprachst du in der goldenen Zeit!

K—pf.

Am Sterbebette eines Kindes.

Bald, ach bald! wirst du von hinnen scheiden
  Du, mein Liebling! in der Engel Chor;
Sieh, ein Seraph aus des Himmels Freuden
  Oefnet schon des Paradieses Thor.

Heil'ge Gottes winken dir entgegen,
  In Aurorens mildem Sonnenglanz,
Reichen dir auf sternbesäten Wegen
  Schon die Krone und den Palmenkranz.

Ziehe

Ziehe hin! dort giebt es keine Mängel
 Dort gewinnt die Tugend erst den Preis,
Dort erfüllen Chöre reiner Engel
 Ihrer Lehren heiligen Geheis.

Keine Thrän' entrinnt erblaßten Wangen,
 Und die Unschuld feyert ihren Sieg:
Schön erfüllt wird jegliches Verlangen
 Und geendet ist der Lüste Krieg.

Sieh, schon brechen deine matten Blicke,
 Deine Wimpern fallen langsam zu:
Und dein Geist erhebt zum höhern Glücke
 Sich so sanft in ungestöhrter Ruh.

Hast vollendet bald den Kampf hienieden,
 Der auch uns in dunkle Schranken ruft;
Bald umgiebt ein stiller Gottesfrieden
 Deine Hülle in der Schauergruft.

Harre dort in jener Friedenshütte
 Bis auch mir der Todes Engel winkt:
Und dann einst in der Verklärten Mitte
 Uns der Schleyer banger Zweifel sinkt.

Gr.

Ehrenwort.

Als der Herzog von Alba in Brüssel den Grafen Egmont und Horn die Köpfe abschlagen ließ; gerieht Egmont vor seinem Tode in eine sonderbare Verlegenheit. Horn hatte sich auf Egmonts Ehrenwort dem Alba gestellt; beide wurden zum Tode verurtheilt, und Egmont war außer Stande sein gegebnes Ehrenwort zu halten. Dies setzte ihn in die äußerste Unruhe, und er bat dringend: ihn doch zuerst hinzurichten, damit

mit sein früherer Tod ihn von dem gegebnen Worte entbände, und man nicht sagen könne: er sey wortbrüchig gestorben!

Heut' zu Tage pflegt die Sache nicht mehr so genau genommen zu werden!

Sonderbare Fügung des Schicksals.

Oft glauben die Menschen ihrer eignen Willkühr zu folgen, ihren eignen Leidenschaften zu dienen, indem sie nur einem höhern, ihnen selbst unbekannten Zwecke entgegen arbeiten, durch welchen sich plötzlich eine höhere Leitung der menschlichen Schicksale offenbahrt. Folgende Begebenheit ist in dieser Hinsicht merkwürdig.

Als Timoleon, der berühmte griechische Feldherr Sicilien erobert hatte, lebte er zu Adrane auf dieser Insel. Icetes, sein Feind erkaufte zwei Soldaten, um ihn ermorden zu lassen. Diese Mörder verabredeten sich die That zu vollführen, wenn Timoleon den Göttern öffentlich opferte. Sie mischten sich daher unter das Volk, stellten sich nicht weit vom Altare, und gaben sich eben einer dem andern durch Mienen das Zeichen über den Timoleon herzustürzen, als ein dritter, unbekannter Soldat sein Schwerdt zog, und einem derselben den Kopf spaltete. Der andere, der ihren Anschlag verrathen glaubte, flüchtete erschrocken zum Altar, fiel vor Timoleon nieder und bekannte seine strafbare Absicht. Der Unbekannte hatte sich indeß auch geflüchtet, aber das Volk holte ihn ein, und schleppte ihn zu dem Timoleon. Hier sagte er: Er habe in dem Ermordeten den Mörder seines Vaters

erkannt, und dem Triebe der Rache nicht widerstehen können. Es fanden sich auf der Stelle mehrere Zeugen, welche bekräftigten: daß der Erschlagne wirklich diesen Mord in der Stadt Leontium begangen habe. Der Unbekannte ward also nicht allein frei gesprochen, sondern erhielt noch eine große öffentliche Belohnung, weil er durch seine ohngefähre Dazwischenkunft die Ausführung des schwarzen Vorhabens verhindert, und dem Timoleon das Leben gerettet hatte.

A k t ä o n.

A k t ä o n war ein Weidemann,
Wie einer je gewesen. —
Wer es nicht glauben will, der kann
Nur N a s o 's Büchlein lesen. —
Er kannte jeden Baum im Wald
Und jedes Wildes Aufenthalt
Zwei Meilen in die Runde —
Dabei hatt' er viel Hunde.

Und diese Hunde? — Denkt einmal
Die tragische Geschichte! —
Sie schmausten ihren Prinzipal
Zu einem Nachgerichte. —
Warum und wie dies nun geschah',
Will ich jetzt als Historia,
Zum Frommen und Ergötzen
Ins Deutsch' euch übersetzen. — —

A k t ä o n stand im Speisesaal,
Gesättigt, wie Prälaten
Um zwei Uhr auf vom Mittagsmahl
Und lobte seine Braten,

Schlug

Schlug sich behaglich an den Bauch,
Das war nach Tische so sein Brauch
Und sprach: Ich that mir bene!
Dann — stochert' er die Zähne.

Doch könnt' er bald die Einsamkeit
Nicht länger mehr ertragen.
Wie eine Schnecke kroch die Zeit,
Er wollte sie — verjagen,
Und schrie zur Thür hinaus: „Johann!" —
Er kam. — „Zieh mir die Stiefeln an,
Ich will noch prominiren."
Dann ließ er sich — frisiren.

Und bald stand Herr Aktäon da,
Gar stattlich ausstaffiret.
Die Weste war vom feinsten Drap,
Der Rock war reich bordiret. —
„Johann, jetzt führ ans Gitterthor
Geschwind mir meinen Klepper vor,
Damit ich noch bei Zeiten
Zu Wald und Jagd kann reiten."

„Dann stecke jenes Kälberbein
Und eine volle Flasche
Von meinem alten Ungarwein
In deine Jägertasche.
Dann öffne mir den Koppelstall
Und sag den Jägern überall,
Sie sollten sich bereiten,
Zur Jagd mit mir zu reiten." —

Schnell wars befohlen, schnell gethan.
Nach einer Viertelstunde
Da stand im Hofe Roß und Mann,
Da heulten schon die Hunde.

Aktäon stieß ins Jägerhorn,
Gab seinem Rosse dann den Sporn
  Und flog mit dem Geleite
  Zum Hof' hinaus ins Weite.

Und endlich kam man in den Wald
  Gesund und ohne Schaden.
Da machte Herr Aktäon Halt
  Und ließ die Flinten laden. —
„Nun — schrie er — haltet heut' euch brav!
Süß schmeckt am Abend denn der Schlaf
  Und morgen wird dem Magen
  Der Braten baß behagen." —

Gesagt, gethan. Der wilde Schwarm
  Schoß Hasen, hetzte Hirsche = =
Doch, Freunde! mir wirds kalt und warm,
  Gedenk ich an die Hirsche.
Könnt ich und dürft' ich es, gewiß!
Ich nähm' einmal den Jäger, ließ
  Auf einen Hirsch ihn setzen
  Und dann zum Spaße — hetzen. —

Schon sank die Sonne tief herab.
  Aktäon sahs bei Zeiten.
Durchs Hifthorn er ein Zeichen gab,
  Zur Burg zurück zu reiten. —
„Jetzt, Freunde, kommt! die Nacht beginnt.
Schon weht ein kühler Abendwind,
  Die Schatten werden länger
  Und unsre Taschen — enger."

„Genug der Braten haben wir
  Für Heerd und Tisch und Magen.
Will's Gott, so wollen morgen hier
  Wir Wildpret wieder jagen. —

Drum

Drum bleibt derweil' in diesem Thal',
Ich will die Gegend dort einmal
Ein wenig revidiren —
Werd' mich ja nicht verliehren!" —

Und früh genug verlohr er sich,
Der Wald ward immer enger.
Und früh genug verlohr er sich,
Sein Herz ward immer enger.
Zum Unglück war er ganz allein
Und wußte weder aus noch ein,
Wie ferner ihm zu rathen.
Da roch er fast den Braten.

(Der Beschluß folgt.)

Mittel gegen die Liebe.

Krates, ein griechischer Weiser, empfahl drei Mittel gegen die Liebe. Das erste war Hunger, das zweite die Zeit, und wem beide nicht genügten, dem empfiehlt er das dritte: ein wenig Hanf; (d. i. einen Strick.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

1) Wein. 2) weinet. 3) Raub. 4) Bein. 5) Braut. 6) Taube. 7) Weintraube.

Räthsel.

Nenn' eine Krankheit (1) die verschiedentlich gestaltet
den größten Theil der Menschen öfters plagt,
Und sprich ein Wort, (2) um das zu seyn der Neger
Westindiens so oft sein Leben wagt,
Den Namen (3) nenne, der der holden Mädchen
Bestimmung in sich faßt,

Den

Den jede wünscht und nachmals manche haßt —
Die Frucht (4) die uns aus warmen Ländern
Gebracht, im schwühlen Sommer kühlt,
Die auch bei uns, auf sonn'gem Beet der Gärtner
Am rankenden Gewächs erzielt, —
Dann denke dir, was oft mit süßer Freude
Wenn du es siehst dein Herz erfüllt,
Wenn es dir stumm, und doch beredt und innig
Des fernen Freundes Herz enthüllt — (5).
Den Namen (6) noch, mit dem der feine Städter,
Den Landbewohner gern belegt,
Und jeden, mit der schlichten Landmannssitte
Die Nase rümpfend, zu bezeichnen pflegt —
Mit einer Letter mehr, zeigt er den Städter (7)
Der für den Gaumen aller Stände sorgt,
Und doch, was er gebraucht, um ihren Durst zu stillen,
Von dem erwähnten Landmann borgt. —
Auch einen Fisch (8) kannst du zu Hülfe nehmen
Der fast in allen Bachen lebt,
Auch etwas, das vom süßen Schlummer
Gewiß dich mehrmals aufgestöhrt,
Was mancher mit Entzücken hört,
Und vor dem mancher ängstlich bebt, (9).
Auch eine Frucht (10) mußt du noch rathen,
Die wärmern Ländern angehört,
Die Millionen Menschen nährt,
Und auch bei uns, mit fetter Milch bereitet
Den feinsten Gaumen wohl behagt,
Die auch der Kranke zu genießen wagt —
Doch — schon zu viel, den Namen (11) zu bezeichnen,
Den jedes Kind in unsern Schulen kennt,
Und alle Jahr gewiß ein jeder mehrmal nennt!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

5. 6.



Werner del. J. S. Endl.

Schloss zu Ohlau